

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

(18. Fortsetzung.)

„Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Grupe-Vörcher.

Als der Wagen vor ihrem Hause hielt, dachte Perez zum ersten Male daran, was man nun wohl mit dem Gaste beginnen könne! Aber sie tröstete sich damit, daß Frau Heilwiga in ihrer großen Weltgewandtheit auch hierbei das Richtige finden werde.

Während der Kutscher noch den Befehl von Señor Sanchez erhielt, nicht sogleich auszuspannen, sondern angefahren zu warten, da man den Wagen bald wieder brauchen würde, bog ein Mietswagen um die Straßenecke, der Heilwiga und Osterode aus dem Park zurückführte.

Herr v. Osterode kam Señor Sanchez wie gerufen. Nachdem dem Mietkutscher ebenfalls befohlen war, zu warten, geleitete Sanchez alle ins Haus. Der Patio, der Innenhof des Hauses, dessen strahlende weiße Marmorfläche schon von der Straße aus durch das reiche, kunstvoll geschmiedete Gitter zu sehen war, nahm alle auf. Die schrägen Sonnenstrahlen schienen jetzt nur noch auf den obersten Stockwerk des zweistöckigen Hauses, so lag der Hof bereits im ersten süßen Zwielicht einer kühlenden Dämmerung da. Der Springbrunnen in der Mitte sandte seinen Strahl unermüdetlich und mit geheimnisvollen Plätschern aus einem großen Marmorbecken empor. Einige schneeweiße Tauben, die auf der Schale gefressen und aus seinem Raß getrunken hatten, flogen auf und setzten sich in die Krone einer hohen Dattelpalme. Denn der Hof war groß und erst vom Innenhofe aus sah man, wie stattdies das Haus war und in welcher ansehnlichen Ausmaßen es den Hof im Viereck umgab.

Es gab eine kurze, schnelle Verabredung: Señor Sanchez befahl dem herbeigeeilten Diener Carlos, den Matador in sein eigenes Ankleidezimmer zu führen, damit er nach der Anstrengung sich erfrischen könne. Vielleicht möge Don Manuel auch ein Bad nehmen, das unmittelbar neben dem Ankleideraum läge, und sich überhaupt alles so angenehm wie möglich machen. Er möge sich Zeit lassen! Denn der Abend gehöre ganz ihnen, und er bäte ihn, sein sehr geehrter Gast zu sein! Und wenn es ihm lieb sei, so würde man die Comida, das eigentliche Mittagessen, das man jedoch hier am Abend als Hauptmahlzeit einnahm, im Hotel Regina verzeihen!

Manuel sagte zu und dankte mit einem erstaunlichen Gemisch von gesellschaftlicher Sicherheit und erfreuter Liebenswürdigkeit. Zwar wußte er, daß seine Freunde ihn erwarten würden und Pilar mit ihm den heutigen Tag feiern wolle, und ihr Vater würde seine besten Weine spenden, und in der Weinschenke würde es ein fröhliches Leben geben, das ihm bisher in der leidenschaftlichen Zuneigung von Pilar so reizvoll erschienen war . . .

Aber jetzt versank das alles für ihn — so völlig — so völlig! Keinen Moment zweifelte er, ob er der weiteren Aufforderung des Señor Sanchez folgen sollte oder nicht! Denn Perez stand ja neben ihm und wartete seine Zusage ab, und klatschte in die Hände und

ließ dabei den Fächer fallen, so daß er sich schnell bückte und ihn mit ritterlicher Bewegung zurückreichte.

Ein Traum von vornehmerem Leben, von Reichtum und Schönheit und entzückendster Verwöhnung durch ein verliebtes, junges Mädchen stieg für ihn auf.

Als Don Manuel mit dem Diener Carlos verschwunden war, der, in routinierter Selbstbeherrschung des Domestiken, mit keiner Miene seines vollen, glatt rasierten Gesichtes seine Überraschung über den unerwarteten Besuch des jungen Toreros verriet, bat Señor Sanchez Herrn v. Osterode, seine Tochter und Frau Heilwiga zu einer kurzen Besprechung. In wenigen Augenblicken hatte man sich vier der bequemen weißen Rohressel zusammengezogen und gruppierte sich am kühlen Springbrunnen.

Señor Sanchez erklärte seinen Wunsch, dem jungen Gaste im Hotel Regina ein kleines Bankett zu geben. Ob Herr v. Osterode das wohl sogleich in Szene setzen könne? Aber natürlich, stimmte Osterode zu. Der Vorschlag an sich war nichts Überraschendes. Es ist eine spanische Vorliebe, bei jeder sich bietenden Gelegenheit sich zu einem „Bankett“ zu vereinen. Das geräumige Hotel Regina besaß genügend intime Gesellschaftszimmer für solche Zwecke. Heute, am Ostertage, und dem ersten Stierkampffeste waren Küche und Keller natürlich erst recht in der Lage, unerwartete Gäste zu empfangen.

Señor Sanchez wurde selbst immer vergnügter bei der Besprechung. Perez hatte ihm eben einen herzhaften Kuß gegeben und ihn ihren liebsten und besten Papa genannt. Er warf schnell am Schreibtisch einige Worte auf seine Karte und bat Osterode, diese durch einen der Kellner dem Señor Benito nach seiner Rückkehr von der Arena auf sein Zimmer zu tragen und einzuladen. Dann dankte er Osterode: „Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, Señor Osterode, wenn Sie das alles gleich veranlassen und einrichten lassen könnten. Und es wäre mir ein besonderes Vergnügen, wenn auch Sie uns Ihre Anwesenheit schenken würden! Ich stehe so schon in Ihrer Schuld, weil Sie mir den großen Dienst erwiesen, Donna Heilwiga nach Hause zu geleiten!“

Dann erkundigte er sich gleich voller Ritterlichkeit nach dem Befinden Heilwigas und freute sich, daß der Umweg über den abendstillen Park unter der Führung ihres Geleiters sie erfrischt und abgelenkt habe.

Osterode sagte zu. Eine Ablehnung hätte Sanchez verleht. Er konnte es mit seinen anderen Pflichten vereinigen, auch reizte ihn der Gedanke, bei dem ganzen Zusammensein mit dem angebeteten jungen Torero zugegen zu sein.

Als er seinen Mietswagen wieder bestieg, um sich schnell ins Hotel Regina fahren zu lassen, überlegte er bereits die Tischordnung — und wie es ihm möglich sein würde, an der Seite von Heilwiga zu sitzen.

Denn plötzlich inmitten all des fremden Lärms in der Arena war ihm das starke Zusammengehörigkeitsgefühl zu ihr, als einer Deutschen, bewusst geworden!

Dann ließ sich Sanchez von dem Diener seinen schwarzen Anzug zurechtlegen, weil er wußte, daß er den etwas formlosen Freund Benito in Verlegenheit bringen würde, wenn er selbst als Gastgeber in Smoking oder gar Frack käme. Da war der schwarze Jacketanzug, ohnehin der beliebteste Anzug des Spaniers, gerade gut am Platze.

Als auch die beiden Damen sich für eine halbe Stunde zurückzogen, um sich neu frisieren zu lassen, benutzte Perez die wenigen Minuten des Zusammenseins und fiel Heilwiga plötzlich um den Hals. Überrascht hielt Heilwiga sie in den Armen. Sie wollte fragen. Aber sie wußte nicht was —?

Und dann fühlte sie, daß Perez plötzlich an ihrem Halse schluchzte und vor Erregung am ganzen Körper zitterte. Die ungeheure Spannung und Seelenerregung der letzten Stunden machte sich jetzt gewaltig Luft.

„Nun habe ich ihn doch gefunden! Heilwiga! Und er ist es wirklich! Er ist derselbe, dem ich damals schon in Barcelona meine Kellen vom Balkon aus zuwarf. Er hat es mir eben gesagt. Ist dieser Zufall nicht ein Wink der heiligen Jungfrau, ein Walten von ihr? Oder vielmehr hat der Heilige Joseph das gewollt! Ich habe ihn ja an seinem Namenstage so angefleht, mir den unbekanntem, jungen Reiter wieder in den Weg zu führen. Wissen Sie noch, wie ich damals ganz allein am 19. März in die Kapelle zum Heiligen Joseph hinausfuhr? Mit einem Strauß feuerroter Kellen! Die habe ich ihm zu Füßen gelegt, und eine Kerze an seinem Altar angezündet — und nun hat er mir mein Gebet erfüllt.“

Heilwiga löste sich jetzt langsam von ihr. Sie seufzte leise auf.

„Perez, ich verstehe das alles nicht. Aber sage mir: was soll jetzt werden —? Siehst du mehr in ihm als den mutigen Reiter, als den geschickten —?“

„Ich habe ihn auf den ersten Blick geliebt! Wenn er mich liebt, dann will ich ihn zum Manne haben. Ihn — und keinen anderen!“

„Weißt du, ob er dir einigermaßen ebenbürtig ist —?“

„Das ist mir völlig belanglos. Ich liebe ihn. Er begeistert mich! Was sind alle unsere langweiligen Herren aus unseren Gesellschaftskreisen gegen ihn? Er ist ein Held. Und eine Frau liebt an einem Manne nichts mehr als seinen Mut! Und wie schön er ist! Wie schön! Nicht wahr —?“

Heilwiga mußte ihr zustimmen. Nachher, als man sich im Salon versammelte, um den Durst vom Nachmittag durch ein Glas Xerez zu mildern, sah sie Don Manuel in Ruhe aus der Nähe. Er war wirklich ein ungewöhnlich schöner Mensch — und doch —: hier zwischen all den schönen Menschen, zwischen dem so überwiegend schönen Menschenschlag von Spanien eigentlich nichts Ungewöhnliches. Er war über mittelgroß. Sicher wirkte er im gewöhnlichen Leben noch schlanker. Denn diese von Goldstickerei strohende altspanische Tracht mit den Kniehosen, Seidenstrümpfen und flachen Schnallenschuhen ließ die Toreros gewöhnlich breiter und gedrungener erscheinen als in ihrer Alltagskleidung.

Sein Gesicht war von schönem Oval. Die Stirne im Haaransatz höher als gewöhnlich. Das Haar saß in kurzen, festen Linien. Seine Augenbrauen waren sicher und gut gewölbt. Der Mund, der das bezauberndste Lächeln bieten konnte, war kräftig, doch ohne brutale Sinnlichkeit. Am schönsten aber waren seine Augen, die großen nachtschwarzen Augen —!

Er ließ es Heilwiga gegenüber nicht an erlesener Höflichkeit fehlen. Damit bewies er eine große Lebensklugheit. Schon während der Wagenfahrt erfuhr er durch eine kurze Äußerung von Perez, daß sie ihre Mutter bereits verloren habe. Die Mutter aber spielt im Familienleben des Spaniers eine entscheidende Rolle. Mit dem Eintritt in die Ehe ist die Rolle, die eine Dame als junges Mädchen und als Mittelpunkt des Interesses und der Bewunderung in der Öffentlichkeit spielte, vollkommen zu Ende. Sie verschwindet von nun an hinter den Mauern ihres Hauses. Aber dafür beherrscht sie das Familienleben und die Häuslichkeit

vollkommen. Alles hat sich nach ihr zu richten, nach ihrem Gefallen zu leben! Sie hat zu bestimmen. Ganz besonders auch bei der Heirat der Kinder. Der Gatte führt sein zweites Leben außer dem Hause bei seinen Freunden, im Klub, in den Kaffeehäusern. Bei einer Bewerbung hat ein Freier darauf zu sehen, daß er vor allen Dingen Gnade vor den Augen der Mutter der Zukünftigen findet.

Diese schwere Klippe sah Don Manuel nicht vorhanden. Aber wenn er wirklich ernstlich als Bewerber auftreten konnte, dann mußte er sich auch mit dieser deutsche Señora gutstellen, die hier jetzt die Mutter vertrat und Perez nach spanischer Sitte immer auf Ausfahrten und in Gesellschaften begleitete. Bei allen möglicherweise noch folgenden Begegnungen mit Perez war deswegen auch auf die Gegenwart von Heilwiga zu rechnen. Als er ihr vorhin durch den Herrn des Hauses vorgestellt wurde, hatte er sofort die Lage übersehen und Heilwiga verehrungsvoll die Hand geküßt.

Er war während seiner Dienstzeit in Barcelona wiederholt mit Pilar im Theater gewesen, beherrschte von einem ungewöhnlichen Bildungsbedürfnis, alles kennen zu lernen, um über alles mitsprechen zu können. In den Gesellschaftsstücken hatte er sich mit scharfem Auge das Auftreten der jungen Salonhelden angesehen, ihren Gang, ihre Haltung, die Einzelheiten ihres Anzuges, die Art, sich in guter Gesellschaft untereinander zu gehen, die Art, den Damen als Kavaliere zu begegnen. So neigte er sich gleich mit einer sicheren Ritterlichkeit zum Kusse über die Hand von Heilwiga, als habe er seit Knabenzeit gelernt, einer Dame aus gutem Hause die Hand zu küssen.

Er freute sich selbst seiner Sicherheit, und seine gute Laune stieg von Minute zu Minute.

Die Häuser in Sevilla ähneln einander äußerlich fast alle. Alle sind zweistöckig, alle von derselben Schlichtheit der Fassaden, die man dürftig bezeichnen könnte, wenn nicht jedes Haus den entzückendsten Blumenschmuck trüge. Oben über das Geländer der platten Dächer ragen die Oleander und Fächerpalmen in den Kibeln. Fast an jedem der vergitterten Fenster ranken sich wildwuchernde rote oder rosa Geranien oder Kletterrosen und umschmeicheln die Gitterstäbe mit lieblichstem Blütenreichtum. Oder Blumentöpfe sind an den Gittern befestigt und lassen ihre blumenüberdeckten Ranken durch die Stäbe herabnicken. Aber so schlicht die Fassaden, die stets im saubersten Weiß oder Mattgelb prangen und fast alljährlich zu den Feriatagen neu gestrichen werden — so reich und so schmuck sind die Innenhöfe. Sie sind die Seele des Hauses, das nach innen gewandte Gesicht des Hauses. Sie sind der Ort, dem der Inhaber des Hauses seine Individualität ausdrückt.

So machte auch das Hotel Regina nach außen einen verhältnismäßig einfachen Eindruck. Nur war der äußere Anstrich in ein dunkleres Gelb als sonst üblich getaucht. Für den jungen Torero aber, den Sohn aus dem Volk, dem Sohne der Arbeitervorstadt von Marcarena, war das Hotel Regina seit Knabentagen der Inbegriff von Reichtum, von Bornehmtheit — kurz für etwas — das ihm als unerreichbar galt. Ja, die reichen Fremden, die zu den großen Stierkämpfen herkamen und zugleich die glänzenden Feriatage oder die prunkvollen Osterprozessionen hier in Sevilla ansehen und miterleben wollten — die sah er hier Jahr um Jahr einkehren und verkehren. Aber von denen trennte ihn eine weite Kluft — die Kluft einer ganz anderen Gesellschaftsklasse!

Heute aber schritt er nun selbst über die Schwelle dieses Hauses! Und zwar als Gefeierter! Heute betrat er nun selbst diesen wundervollen und stimmungsvollen Hof, den im weiten Viereck die Kluft der Zimmer umsäumte. Im breiten Marmorboden des Sprinobrunnens schwammen Goldfische. Die zierlichen Wasserpflanzen im Rande wurden durch die immer sprühenden Tropfen im lieblichsten Grün erhalten. Ein luftiges Dach von rankenden Passionsblumen überspannte an schmalen Eisenstäben den Innenteil des Hofes.

(Fortsetzung folgt.)

Sebalduß Retmers letzte Wandlung.

Stiase von Ernst Sesse.

Geheimrat Sebalduß Retmer gedachte, bestimmter körperlicher Anzeichen zufolge, seine Lebztätigkeit zu beschließen. Die Ehrungen, die ihm aus diesem Anlaß entgegengedrückt wurden, durften bei ihm die Überzeugung hinterlassen, daß die Gelehrten seinem Lebenswerke einen gesicherten Platz in den Annalen der deutschen Wissenschaft aufrecht erhalten würden. Den Rest des ihm zuerkannten Lebens wollte er einer gelassenen Rückschau widmen, mochten noch bleibende Früchte dabei auf seinem Schreibtisch zurückbleiben oder nicht. Zu diesem Tun zwang ihn allein schon eine gewisse Leere, die sich bei ihm einstellte, als die täglichen regelmäßigen Gänge in die Universität fortkämen. Er hatte nie geheiratet; so konnten auch Sorgen um Kinder oder Enkelkinder keine belebende Störung in das ruhige Geleise seiner bescheidenen materiellen Wohlhabenheit bringen.

Da war für ihn der Zeitpunkt gekommen, daß er einen handfesten Dienstmann bestellte und sich unter Hinzufügung etwas ängstlicher Mahnungen zur Behutsamkeit eine alte Eichentruhe vom Speicher in sein Studierzimmer herabtragen ließ. Den Dienstmann entlohnte er mit einer gewissen Freilichkeit, der es auch weiterhin seinen Abbruch tat, daß die alte Haushälterin über den „staubigen Sara“ murrte, den der Herr Geheimrat gerade auf den wertvollsten Teppich stellen lassen, so daß man ihn zu der täglich notwendigen Reinigung nicht mehr wegnehmen könne.

Es war ein dämmeriger Herbstabend, an dem Professor Retmer die Truhe öffnete. Die schwebende Sonne dunkelte das verbläute Siegel auf einem großen Briefumschlag wieder zu leuchtendem Purpur, den Professor Retmer zu unterst aus der Truhe hob, nachdem er allerlei veraltete Manuskripte mit leiser Hast beiseite geleast. Dann trat er rubig zum Fenster und las:

— Ich habe Dir, mein lieber Junge, zu erzählen, was mir die vergangenen Tage an Schönem gebracht haben. Ich habe es Dir verschwiegen, daß ich ganz allein in meinen Urlaubstagen die Stätte Deiner Kindheit aufsucht habe und Deinen Wagen nachgegangen bin, die ich aus Deinen Tagebüchern und Deinen dichterischen Versuchen kenne. — Ich bin in der Großstadt aufgewachsen und habe vielleicht nicht die geschlossene, naive Ruhe in mir mitgebracht, um alle die Märchen zu fühlen, die das liebe, altdeutsche Städtchen seinem eigenen Kinde zu erzählen weiß, aber von Tag zu Tag überwältigte mich der feine, alte Zauber und ließ mich die Gnae vergessen, in die ich mich anfangs nicht hineinfinden wollte.

Ich bin zu der Bura über der Stadt emporgestiegen, die Deine ersten romantischen Träume mit kühnem, künstlerischem Wagemut bezauberte. Ich habe mir ein Boot gemietet und bin auf dem breiten, grünen Strom gerudert, dessen Spiegelung in der Abendzeit die Türme, die Giebel der Stadt und ihre Lichter zu dem lebendigen Traumdoppelspiel verwandelt, aus dem Deine ersten Lieder emporsteigen sind. — Ich bin in Mondnächten unter dem Erker gestanden, wo du mit Kameraden von der Mittelschulbank Deiner ersten blonden, blutigen Liebsten. — von der du mir erzählst, daß Du sie aus knabenheiligem Ehrfurcht nicht zu küssen gewagt —, mit Gitarren, Mandolinern und Gesang frohe Ständchen darabgebracht hast. Und, mein Junge, auf dem Rande des versteinerten grauen Brunnens unter den blühenden Kastanien bin ich gelesen, wo viele innige, aber wenig erdnahe Herzensgeschichte ein Ende fand, weil Du fort müdest auf die Universität und Dein junges Mädchen einen Mann brauchte und fand, der nicht mehr Knabe war.

Ich habe es so dankbar gefühlt, daß dies reine, langsam abgekühlte Liebeserlebnis Deiner Heimat noch in Deinen Rüfen, in Deiner Liebe war, die uns beide nach ein paar Jahren zusammenführte. An der Stätte aber, wo all das Glück, das Du mir in mein Leben gebracht hast, wurzelte, werde mir allmählich weh ums Herz. Ich habe Deine ersten Schritte zum Erlola begleiten dürfen. Ich sah unter meinen Händen die entlagende Wandlung in Dir, wie Du in strenge Beraht Deine Fähigkeiten wagt und Deinen Weg von der gestaltenden Phantasie zur rein kritisch-wissenschaftlichen Arbeit nahmst. Es beunruhigt Dich vielleicht, daß ich immer nur in der Vergangenheit spreche. Liebster! Ich muß es Dir bekennen, daß ich von Dir gelassen bin nach einem Jahr trunkenen Glückes, hierher, um auch für mich die Klarheit zu finden, das Rechte für Deinen Weg zu erkennen. Wenn es Dir graulich erscheint, was ich Dir nun zu sagen habe, so behalte es, Du Lieber, immer im Sinn, daß ich mir diesen Entschluß aus Liebe zu Dir abgerungen habe.

Du hast mich gelehrt, Dein Leben, das mir ein Jahr lang so völlig schon gehörte, für immer mit Dir zu teilen. Du liebst nur Dein Herz sprechen, ich weiß, — und hast nicht daran gedacht, daß ich um manche Jahre für Dich zu alt bin; Du hast nicht leben wollen, daß ich ein einfaches, wenig gebildetes Mädchen bin, das nicht die hohe Spannkraft in sich fühlt, Dich zu den großen Werken zu begeistern, die Du Deiner Begabung schuldig bist. Ich weiß, Du wirst all diese Gründe verurteilen, weil Du mich liebst; aber ich fühlte es als Verbrechen an Deiner Jugend, Dich jetzt schon bleibend zu binden, wo Du erst beinahe müht, Deine volle Kraft für Dein Lebenswerk einzusetzen. Dann aber, wenn Du den sicheren

Weg zum Ziel erreicht hast, bin ich für Dich längst zu alt geworden. Dann bedarfst Du eines jungen Weibes.

Ich kenne Dich; Du Guter wirst nun von der Dankbarkeit sprechen, die Du mir schuldig bist zu sein glaubst, weil ich mich Dir restlos gegeben, und ich weiß, wie heilig ernst es Dir damit ist. Deinen Dank aber, wenn ich wüßten von Dir zu fordern hätte, empfing ich schon in dem überreichen Glück, das Du für immer in mein einlaues Leben gebracht hast. Wenn jemand zu danken hat, bin ich es! — Diese schwere Pflicht aber erfülle ich nur dadurch, daß ich Dir den Weg freigebe, auf dem Du mich, wenn Du es vielleicht auch jetzt noch nicht einleben willst und kannst, als Geminnung empfinden müdest.

Sei stark, mein Junge! und denke, daß mir dieser müttige Schritt, den ich von Dir verlange, ebensoviel Leid bereitet wie Dir; vielleicht noch mehr, da für Dich noch vor Dir liegt, was für mich nimmer zurückzugewinnen ist.

Deine Heimat ist so schön! — Ich soll Dir Grüße von ihr sagen. Sie bittet Dich, daß meine Liebe ebenso als goldumstrahltes Märchen in sie zurückfinde, um Dir ungeräulich zu werden, wie jene, die Du zu dem blonden, blutigen Mädchen abgabst, von dem Du mir erzähltest, wie Du es in knabenheiligem Ehrfurcht nicht zu küssen gewagt.

Leb wohl, Liebster! Das Glück, das Du mir gegeben, soll Dir zum Segen werden! —

Das Blatt entsank der zittigen Hand des alten Gelehrten. Die letzte Sonne gab seinen durchgeistigten, bis ins letzte geklärten Zügen eine schöne, letzte Weichheit. — Waren es denn Wolken und blutrote Bäume draußen vor dem Fenster? Woher kam der Klang der feierlichen Domorgeln? — Rauschte der Strom unter ziehendem Boot? — Und am alten Brunnen lag eine strahlend schöne Frau, tief, tief in traumhaftes Sinnen versunken. Räthelte sie nicht zu ihm herüber? —

Da überkam es den alten Gelehrten, dessen Leben ausschließlich streng wissenschaftlicher Sachlichkeit gehörte, daß ihm ein kindlich frommes, innig einfaches Liebesgedicht über die Lippen kam, wie es nur den wenigen bescheiden ist, die trotz lebenslanger Entlassung viel vom echten Glück wissen.

Welt u. Wissen

Die Tageslichtbrille. Seit Jahren wird daran gearbeitet, eine künstliche Beleuchtungsart zu schaffen, die imstande ist, das natürliche Tageslicht so vollkommen wie möglich zu ersetzen. Wie Dr. Robert Fischer in der Frankfurter Wochenchrift „Die Umschau“ mitteilt, ist es dem Wiener Hermann Weiß gelungen, diesem Problem auf einem neuartigen Wege erfolgreich beizukommen. Künstliche Lichtquellen sind an roten und gelben Strahlen reicher, aber an blauen und violetten ärmer als das Sonnenlicht. Man muß also dem künstlichen Licht, wenn es die Farben gegenüber dem Tageslicht nicht verändern soll, seinen Überdruß an roten und gelben Strahlen nehmen. Dies geschieht durch blauefarbige Gläser, die die roten und gelben Strahlen verschlucken. Nach diesen Grundrücken sind die im Handel befindlichen Tageslichtlampen gebaut, die aber ihren Zweck nicht vollkommen erfüllen, da die Herstellung von einheitlich durchgefärbten Farbgläsern sehr schwierig ist. Weiß schuf nun an Stelle der Tageslichtlampe eine Tageslichtbrille, bei der das die überschüssigen Strahlen verschluckende Lichtfilter auf ein Brillenglas beschränkt ist. Die Brillengläser, bei deren Herstellung alle Feinheiten des optischen Schließes zur Anwendung kommen, erzielen die Feinabstimmung des Farbtons durch eine Farbstoffschicht von großer Lichtbeständigkeit und bieten Gewähr für die größte Genauigkeit; außerdem haben sie den Vorzug der Handlichkeit und eignen sich deshalb vorzüglich für das Arbeiten bei künstlichem Licht. Als Lichtquelle dient eine gasgefüllte Glühlampe von 200 Watt. Es ist damit ein wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiete der künstlichen Beleuchtungslehre erreicht worden.

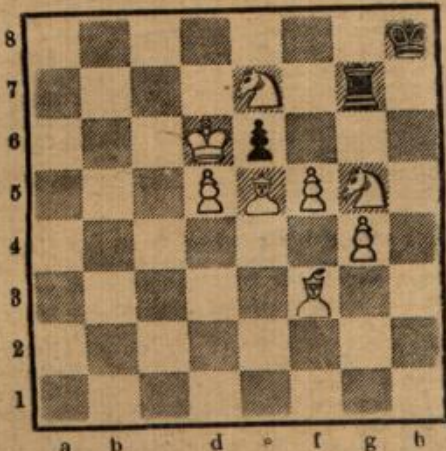
Schachfiguren als Kunstwerke. Das Schachspiel stammt bekanntlich aus dem Morgenlande und wurde im Mittelalter von dort nach Europa eingeführt. Daraus erklärt es sich, daß die Schachfiguren noch lange vom Orient bezogen wurden. Diese Schachfiguren waren zum Teil kostbare Kunstwerke, wie Ernst Kühnel in seinem bei Richard Karl Schmidt u. Ko. erschienenen Werk über „Islamische Kleinplastik“ ausführt. Die Figuren wurden bisweilen aus Beraustrahl geschnitten, und einige dieser köstlichen Arbeiten hat man als „Geschenk Harun al Raschids an Karl den Großen“ bezeichnet. In der Regel aber handelte es sich um Eisenbeimantelarbeiten, in denen die mohammedanischen Meister ihre reiche plastische Phantasie zeigten. Nur wenige alte Beispielen dieser eigenartigen Kunst sind auf uns gekommen. Die Figuren weichen in ihrer Reihenfolge noch heute im Orient von der bei uns üblichen ab. Neben dem König steht nicht eine Königin, sondern der Weir, der Elefant tritt an die Stelle des Läufers; der Turm wird als eine Art Streitwagen gebildet in einer Form, die auf indische oder byzantinische Anregung zurückgeht. Statt der Bauern marschieren Soldaten auf. Diese islamischen Schachfiguren waren von ganz bedeutender Größe; manche von ihnen haben fast das Format einer Kindersault. Sie waren wegen ihrer kostbaren Ausführung besonders für Geschenkzwecke beliebt. Im allgemeinen bediente man sich aber beim Spielen nicht dieser Kunstwerke, sondern gebrauchte, wie noch heute im Morgenlande, einfachere Steine, die durch bestimmte Kerben und Konturen bezeichnet waren.

Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von R. Wedesweiller.

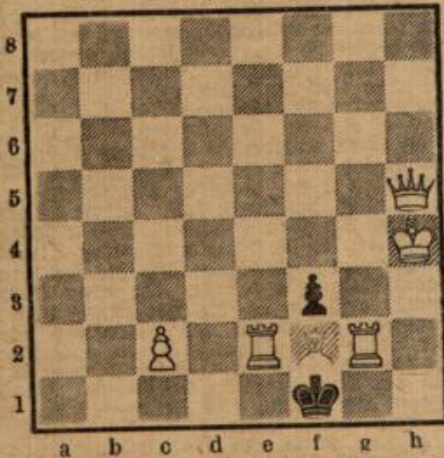
695. Dr. Palkoska (1902).



Weiß: Kd6, Le5, f3, Se7, g5, Bd5, f5, g4;
Schwarz: Kh8, Tg7, Be6.

Matt in 3 Zügen.

696. Dr. Seyferth-Bitterfeld.



Weiß: Kh4, Dh5, Te2, g2, Lf2, Bc2;
Schwarz: Kf1, Bf3.

Matt in 2 Zügen.

695. Ein durchsichtiges, daher leichtes, aber fein gegebenes Ideenproblem. — 696. Ein kleiner, netter Zeitvertreib.

Eine neue Eröffnung: Die Thyrower.
Von Emanuel Lasker.

In meinem Garten sah sie das Licht des Schachbrettes. Bei Schnellpartien zwischen mir und dem starken holländischen Schachreund W. A. T. Schellfont verdankt sie einem Einfall ihr Dasein. Sie ist nicht vornehm, noch ist sie eingebildet. Keineswegs träumt sie von der Ehre, primus inter pares zu sein. Unus inter pares zu sein, ist ihr ganzer Ehrgeiz. Wären alle Eröffnungen bei einer feierlichen Gelegenheit versammelt, so würde sie zuletzt eintrüben, einen Knix machen und freundlich sagen: Ich bin auch da. Sie gehört zu der alten Familie der König-Bauer-Eröffnungen. 1. e2—e4, e7—e5. Beim zweiten Zuge stellt sie sich in die Reihe, in der Hoffnung ausgewählt zu werden, und sagt ein wenig schelmisch, sich dem Spieler vorstellend: 2. Sb1—a3. Ach bitte, bitte, versuchen Sie mich doch auch einmal. Was können Sie denn? fragt der Schachfreund. — Sie wird sie besetzt und antwortet lebhaft.

Erstlich russisch. Zieht der Gegner 2. g5—f6, so 3. Sa3—c4, was besser ist als russisch und russisch ist doch sowieso sehr schön. Zweitens schottisch. Auf 2. d7—d5; 3. e4×d5, Dd8×d5; 4. Sa3—b5 oder Sa3—c4 helfe ich dem Weißen vorzüglich. Drittens italienisch. 2. Lf8—c5; 3. Sa3—c4, d7—d6; 4. c2—c3 Sg8—f6; 5. d2—d3, Sb8—c6 und nun eine kleine, ganz vorzügliche Idee: 6. b2—b4, Lc5—b6; 7. a2—a4, a7—a6; 8. Sc4×b6. Haben Sie nicht doch ein schlechtes Zeugnis? fragt der Schachfreund mißtrauisch. Nun ja — sehr penible Leute werden die Geschichte mit dem König-läufer übel vermerken. 2. Lf8×a3 — das gibt einem unschönen Doppelbauern das Leben. Aber ich bin dabei ganz uneigennützig. Der Turm a1 und Lc1 werden bezeugen, daß sie durch mich nur Vorteile haben. Und Lf1 fühlt sich nachher wohl auf b3. Ach bitte, bitte, nehmen Sie mich doch, sagt sie. Wollen Sie es nicht einmal versuchen? — (Der Altweltmeister schreibt einen humorvollen, behaglichen Stil.)

Verlagswechsel.

A. Stein's Schachverlag ist mit allen Beständen, außer dem Deutschen Wochenschach, in den Besitz des Schachverlages Hans Hedewig's Nachf., Curt Ronniger, Leipzig, übergegangen. — Der Preis des Rannforth-Schachkalenders ist von Mk 5— auf Mk. 3— ermäßigt worden. Im Interesse schneller Erledigung empfiehlt es sich, alle Bestellungen, auch auf Schachutensilien, direkt an den obengenannten Leipziger Verlag zu richten.

Lösungen. Zu Nr. 687, 688 noch Herr R. Betz in Nymen. Die Heimat grüßt bestens wieder.

Rätsel

Diamant-Aufgabe.

```

      a
    a a a
  a b b b d
e e e h i i k
l l l m n o o
o o o r r r r
  r t t t t
    t u u
      z
  
```

Aus den Buchstaben der Figur bilde man Wörter von folgender Bedeutung: 1. Vokal, 2. geistiges Getränk, 3. Berg i. d. Karpathen, 4. Monat, 5. Fahrzeug, 6. Männername, 7. Säugetier, 8. afrik. Fluß, 9. Konsonant. — Bei richtiger Lösung sind die sich kreuzenden Mittellinien einander gleich.

Scharade.

Eins-zwei, spricht die gute Mutter zu dem wohlgezogenen Kind,
Eins-zwei noch ein kleines Weilchen, bis die Großen fertig sind;
Gehen diese nach dem Essen nebenan dann in den drei,
Ist für dich der Zwang vorüber und du kommst dann an die Reih'.
Holen wir zu diesem Feste feierlich die Gäste ein,
Wirst du sie im eins-zwei-drei grüßend mit dem Strauß erfreu'n.

Besuchskarten-Rätsel.

August Giermeiser

Bern

Durch Umstellen der Buchstaben ergibt sich der Beruf des Herrn.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 225.

Bilder-Rätsel: Bei Nacht sind alle Katzen grau. —
Kopfwechsel-Rätsel: Ceder, Hase, Angl., Masse, Bogen, Eden, Ratte, Lama, Alm, Igel, nein; Chamberlain. —
Wort-Rätsel: Bruder, Ruder.

Richtige Lösungen sandten ein: Willi Dönges, Friedrich Emrich, Else u. Wilh. Fuchs, Anton Guck, Ernst Kalkmann, Eva Laser, Minna Mulot, Fr. Schlotter, Kurt Stern, Heinrich Weber, sämtl. a. Wiesbaden; Karl Plötz aus Sonnenberg; Alexander Skotky aus Rambach.